

## I.

In jener Gegend geht die Erzählung um, dass die große Heerstraße von Königsberg nach Tilsit, von Napoleon während des unglücklichen Krieges gebaut worden sei. Andere Bewohner wieder behaupten, sie sei viel älter. Der „Alte Fritz“ soll sie in der Zeit gebaut haben, als die Gilge eingedeicht wurde und die Gemeinden Seckenburg, Ginkelsmittel und andere gegründet wurden. Hebewerke, Straßen und Deiche an kleineren Flüssen, sowie einige Schulen, zeugen heute noch von der Entwicklung in der Tilsiter Niederung aus jener Zeit.

Wie dem auch sei, jedenfalls muss man mit dem Fuhrwerk, Fahrrad oder Auto, diese Strecke der Heerstraße befahren haben. Viel besser noch, wer am frühen Morgen bei Sonnenaufgang und taufeuchtem Gras, des Mittags bei glühender Sommerhitze, oder des Abends, wenn die lauen Moorwinde der Wiesen, der Harzduft des Tannenwaldes oder der frische Bodengeruch des neu gepflügten Ackers über die Straße weht, mit dem Stab in der Hand die Straße entlang gewandert ist, weiß die Schönheit und Romantik dieser Gegend zu schätzen.

Außer den allernotwendigsten Kurven und Biegungen verläuft die Heerstraße gerade. Das gleichmäßig über den Graben gewachsene sattgrüne Gras zu beiden Seiten der Straße, umrahmt den grauen Asphaltstreifen, mit den ebenfalls grauen, bemoosten Stämmen der Chausseebäume, deren Durchmesser von sechzig bis siebzig Zentimeter keine Seltenheit ist. Soweit das Auge der Straße entlang sehen kann, stehen die Bäume, gleichmäßig auf Luke, zu beiden Seiten der Straße. Die Kronen sind in einander verwachsen als wäre es ein nicht enden wollender Triumphbogen. Ob bei Schnee, Regen, oder brennender Sommerhitze, ruhig kann der Wanderer seines Weges ziehen. Die Kronen sind so dicht, dass der Schnee oben liegen bleibt. Verhältnismäßig lange dauert es, bis das Regenwasser durch die Kronen tropft; die sengenden Sonnenstrahlen erreichen weder das Haupt des Wanderers noch den Asphalt der Straße.

In den Abendstunden hört der Wanderer den langgezogenen Warnruf: „Ki-i-witt“ und im hohen Gras ruft die Grasmücke: „Pick-per-wick“, „Erp-erp-erp-erp“ dröhnt es aus dem hohen Gras der Wachtel Ruf, als Takt zur wunderbar lieblichen Melodie der Nachtigall in den nahen Weidenbüschen. Schon mancher Wanderer ist stehen geblieben, oder hat sich ins Gras niedergelassen und stundenlang diesem wunderbaren abendlichen Konzert in den Wiesen und Feldern an der Heerstraße gelauscht.

Einige Kilometer führt die Straße durch den Wald, links hört der hohe Tannenwald auf, der Waldessaum überquert die Straße, macht einen Bogen und verläuft in etwa dreihundert Metern parallel zur Straße. Dem Waldessaum folgend fließt der Kraggelbach, eins der kleinen Niederunger Flösschen, träge dahin.

Es ist noch früher Morgen. Die Schatten der Nacht sind vor dem Grau des Tages in den nahen Wald geflüchtet. Rehe äsen noch auf den Wiesen. Schwerfällig und träge hoppeln die Hasen über die Viehweiden als spielten sie Fangen. Ein Eichhörnchen springt von einer Baumkrone zur anderen als mache es seine Morgengymnastik. Aus dem hohen Tannenwald erschallt der Kuckuksruf, dazwischen ruft der Wildtäuberich sein „Guten Morgen“ oder macht seinem Weibchen eine Liebeserklärung.

Von der großen Heerstraße führt ein, wie es scheint, viel befahrener Feldweg ins Land. Weiß leuchten die Birkenstämme zu beiden Seiten des Weges, der sich im Dunkel des Waldes zu verlieren scheint. Es ist nicht so. Die Reihe der Birkenstämme endet in eine Baumgruppe. Mit Zunahme der Tageshelle erkennt man hohe Sturmweiden und Pappeln neben glatte Eschen, knorrigen Eichen und zwischen den Stämmen das Rot der Dachziegel. Ein Bauernhof, das Wohnhaus aus Holz gebaut, hellgrün gestrichen mit den weißen Windbrettern, das Massive, aus roten und weißen Ziegeln erbaute Stall- und Scheunengebäude mit dem rot der Dachpfannen, hebt sich malerisch vom dunklen Hintergrund des nahen Tannenwaldes ab. Wie ein alter Greis vor zwei kraftstrotzenden Jünglingen steht das dritte Haus, in Grau, diesen gegenüber.

Schmal, niedrig, mit Stroh gedeckt, schämt sich dieses alte Haus vor seinem Gegenüber und möchte am liebsten in die Erde versinken. Ausgestorben scheint der Hof zu sein; doch nicht ganz; das Klappern von Milchkanen ist zu hören. Da wird die hintere Stalltür aufgestoßen. Ein Mann in Hemdsärmeln erscheint im Türrahmen, an die fünfzig mag er alt sein, 'vielleicht auch schon einige Jahre darüber.

„Ess-ess-ess-ess“ ruft er und klatscht in die Hände um das Wild von der Saat zu verscheuchen. Wenige Minuten später geht eine Frau in Holzschuhen zwischen den Birkenstämmen den Feldweg entlang und

zwischen den Birkenstämmen den Feldweg entlang und überquert die Heerstraße. Gegen die Morgenkühle hat sie eine Wolljacke übergezogen und ein Tuch um den Kopf gebunden. Sie setzt sich an eine der fünf schwarzbunten Kühe, die aufgestanden, sich recken und behaglich brummen. Seit fast vier Wochen ist das Vieh nun schon Tag und Nacht draußen auf der Weide. Für die Bauersfrau bringt das in der Arbeit manche Nachteile.

Auf dem Hof geht neben dem alten noch ein junger Mann von etwa zweiundzwanzig Jahren zum Pferdestall. Wenige Minuten später kommen beide Männer aus dem Stall, jeder ein Pferd führend. Es waren zwei stattliche schlanke Braune, eine Stute und ein Wallach. Das Wahrzeichen „Trakehner Abstammung“, das Elchgeweih ist im linken Hinterschenkel deutlich eingebrennt. Auf dem Hof stand ein Hehlwagen ohne das hintere Endstück. Ein Lieferkasten mit einem Kalb und einige Säcke mit Getreide waren auf dem Wagen. Die Pferde waren vorgespannt und trampelten ungeduldig vor dem Wagen. Der junge Mann wollte aufsteigen.

„Warte, ich lege noch eine Decke über das Kalb“ sagte der ältere „Hast die Tafel?“

„Ach nein Vater, aber ich hole sie sofort“ Mit diesen Worten sprang Robert Radtke, der Sohn vom Wagen und war mit wenigen Sätzen im Stall verschwunden. Ebenso schnell kehrte er mit der Tafel zurück.

„August Radtke Pullen, Kreis Labiau“ stand auf der Tafel zu lesen, die Robert jetzt an das linke Pferd festmachte.

„Bestelle einen schönen Gruß an Herr Kaulbach und sage ihm, mit der Verrechnung hat es keine Eile. Wenn er will, kann er ja das Geld für das Kalb beim Pullener Darlehnsverein auf mein Konto einzahlen. Dann sieh mal zu, dass der Müller bis spätestens morgen Abend zum Abholen fertig macht; sonst kommen wir mit Brot ins Enge. Und jetzt fahr zu, Robert.“ Während Robert die letzten Anweisungen hörte, war er auf den Wagen gestiegen.

„Wird alles besorgt, Vater“ Nach einem leisen Zug an der Leine und einen kurzen Pfiff zogen die Pferde an. Auf dem Asphalt der Heerstraße war nur das Klappen der Pferdehufe zu hören, als sich das Fuhrwerk im scharfen Trab in Richtung auf das nahe Kirchdorf zu bewegte.

„Es kann doch noch ein echter Bauer aus ihm werden“ sprach August Radtke halblaut vor sich hin als er dem Fuhrwerk nachschaute. Dann ging er und ließ zuerst die beiden Zuchtkälber durch die hintere Stalltür hinaus, weiter öffnete er den Hühnerschlag, dass die Hühner über seinen Kopf flatterten. Zuletzt ging er zum grauen Gebäude, dem Schweinestall, ließ die Gänse und Enten heraus und trieb die Zuchtschweine im Hock.

„Ja, ein echter Bauer aber er müsste eine tüchtige Frau kriegen; wenigstens so eine wie seine Mutter ist.“ Die halblange Pfeife stopfend und anzündend führte er sein Selbstgespräch fort: „Ich wüsste ja eine aber - na ja, es ist eben die Jugend. Die schwärmt von Liebe und was weiß ich noch alles. Zu meiner Zeit, wo ich meine Wilhelmine kennen gelernt und gefreit habe, gab so was alles gar nicht. Wir hatten uns gern und nun ja vielleicht war das die Liebe? - Ich sagte, ich habe fünfhundert Mark gespart - ich meine, ich sehe“ sie noch, wie sie freudig zum Schrank lief und ihr Sparbuch über Siebenhundertfünfzig Mark holte. Na und dann haben wir geheiratet.“

In seinem Selbstgespräch ging Vater Radtke über die Heerstraße und blieb an den abgestellten Milchkanen stehen. Mutter Radtke kam hinzu und goss die Milch in die Kanne.

„Na Mine“ so nannte Radtke kurz seine Frau „Wie viel hast noch zu melken?“ „Noch die Nelke, aber die will gar nicht stehen, die hat geplatze Striche“ „Na dann gib mal her, ich werde sie melken.“ erbot sich August Radtke, setzte sich an die Kuh und zog feste an die Striche. Es war für ihn eine gewohnte Arbeit.

Währenddessen hatte Mine die Milch eingemessen. Dann hob August die drei Kannen auf den Stand, der an der Straße errichtet war. Von diesem Stand konnte der Milchfahrer, ohne abzusteigen, die Kannen zu sich auf seinen Wagen heben und umfüllen.

„Wie viel haben wir denn heute morgen?“ fragte August.

„Fünfzig Liter“ rief Mine schon im Gehen. „Na warte doch, ich komme mit.“ rief August ihr nach und holte sie eiligen Schnittes ein „Sag mal Mine, weißt du - ich weiß nicht - ich meine die Arbeit ist für Dich zu schwer“ sagte er langsam, „wie ist das - ich dachte - -“

„Du meinst das Grundstück verkaufen oder an Robert abgeben, nee nee wat du deinen Entschluss schnell geändert hast, ich meine Paula - die sollt einmal - -!“ entgegnete Mine temperamentvoll.

„Aber ja gewiss, Paula soll mal den Hof bekommen. Hör doch ich meine ein Mädchen - -!“ August wollte seiner Frau alles klar machen, kam aber nicht dazu. Mine schnitt ihm das Wort ab.

„Was willst du von dem Mädchen? Die Paula wird sich schon zu einer guten Bäuerin entwickeln oder meinst du, ich habe sie umsonst zu Eduards geschickt. Du kennst die Lina, den Eduard seine Frau, die wird sie schon erziehen. Jetzt ist sie fünfzehn und die zwei oder drei Jahre werden wir doch noch wirtschaften können bis sie heiratet!“ „Aber hör doch!“ wollte August erklären aber Mine wehrte ab.

„Wo ich nun schon dreißig Jahre hier wirtschaftete, soll jetzt eine fremde Frau einziehen und zu sagen haben?“

„Jetzt höre mich endlich an!“ unterbrach August den Redestrom seiner Frau, Ja-nee, wenn ich dich deinen Entschluss erst aussprechen lasse, lässt du dir ja nichts mehr sagen!“ funkte Mine dazwischen.

„Ich muss doch mal wieder meinen Worten Gehör verschaffen. Jetzt hältst du deinen Mund und lässt mich ausreden!“ sagte August jetzt beherrscht aber ebenso bestimmt, und seine Frau, um ein Gewitter zu vermeiden, war stille, denn sie kannte ihren Mann zu genau.

„Höre meinen Entschluss, er betrifft uns alle drei. Wie ich vorhin schon sagte, die Arbeit ist für dich zu schwer und ich will dir eine Hilfe - ein Mädchen nehmen!“

Doch, davon wollte Mine nichts wissen, sie kannte noch nichts vom Umgang mit fremden Menschen bei der Arbeit und sträubte sich dagegen. August aber bestand auf seinen Vorschlag und war entschlossen eine weibliche Hilfskraft zu mieten. Bei der morgendlichen Hausarbeit wobei August seiner Frau stets behilflich war und am Kaffeetisch wurde die Debatte fortgesetzt. Der Hofhund schlug ein Freudengebell an und Robert fuhr auf den Hof.

„Jetzt Schluss mit allem Reden; ich meine, wenn zwei Menschen wie wir sie dreißig Jahre gequält und es soweit gebracht haben, können sie sich im Alter ein bisschen schonen. Ich miete ein Mädchen! August stand auf und ging mit diesen Worten hinaus auf den Hof.

„Na, Robert alles richtig ausgeführt?“

„Ja Vater,“ wie du mir gesagt hast. Herr Kaulbach freute sich sehr über das schöne Kalb, es gefiel ihm sehr. Das Geld wollte er heute Nachmittag einzahlen. „Von der Mühle können wir schon heute Abend abholen! Jetzt geh du rein Kaffee trinken und ich spanne schon die Pferde vor den Dungwagen!“

„Was hat der Vater? Er ist doch so mürrisch!“ fragte Robert als er in die Küche kam.

„Ach, er will durchaus ein Mädchen mieten, er meint ich schaffe die Arbeit nicht mehr alleine!“ erzählte die Mutter; „wir haben uns solange alleine beholfen und was sollen wir jetzt mit fremde Menschen auf dem Hof. Ich brauche kein Mädchen aber du weißt ja wie Vater ist!“

„Da muss ich dem Vater voll und ganz Recht geben, es ist zu schwer für Dich; schon das Melken und die Schweine machen Dir zu viel Arbeit!“ Vater Radtke kam mit dem leeren Wagen auf den Hof und beim Umspannen fragte er: „Na Robert, was sagt die Mutter, hat sie dir erzählt? Ich meine es wird Zeit dass wir die Mutter entlasten, ich will ein Mädchen mieten. Was hältst du davon?“

„Ist gut Vater, ich sehe auch ein, dass wir noch eine Arbeitskraft brauchen bis Paula wieder kommt!“ stimmte Robert seinem Vater zu. „Hör mal Robert!“ sagte Radtke beim Mittagessen. Gleich hilfst du mir den Pflug raus bringen, wir schneiden heute Nachmittag die Rücken zu. Nachher fährst du mit dem Rad nach Skaisgirren und gibst eine Annonce auf. Ich glaube in den Kreis-Nachrichten genügt!

„Oder im Königsberger Tageblatt?“ fragte Robert.

„Ich glaube du spinnst!“ rief der Vater empört. „Ich will doch kein Mädchen aus der Stadt. Das Mädchen muss melken und kochen können und auch auf dem Felde mitarbeiten!“

„Aber Vater, aus der Stadt wird kein Mädchen bei uns arbeiten wollen!“

Ja , ich will aber auch keine aus Masuren, das Mädchen. muss aus der Niederung sein. Und nun geh!  
„Es ist gut Vater, ich werde alles besorgen!“ versicherte Robert. Danach ging jeder an seine Arbeit.  
Es verging ein Tag, auch der zweite, niemand kam. Dann kamen an einem Tag gleich zwei; das eine  
Mädchen wollte wohl melken, aber nicht auf dem Felde arbeiten. Das andere Mädchen wollte wohl alle  
Arbeiten machen, aber nicht melken; denn sie wollte ihren freien Sonntag haben. Beide wies Radtke ab.  
Mehr als eine Woche war vergangen seitdem die Annonce in der Zeitung  
stand, da meldete sich ein Mädchen, das alle vorkommenden Arbeiten machen wollte; sie könnte aber nicht  
eher kommen, als zum ersten.; denn sie müsste erst kündigen und heute war. erst der achte.  
+ Kann ich mich darauf verlassen, dass Sie kommen? Wenn sie alle Arbeiten zu meiner Zufriedenheit  
machen, zahle ich zehn. Mark mehr, also fünfzig Mark für den Monat, versicherte Radtke.  
„ Sie können sich darauf verlassen. Auf Wiedersehen!“ dann ging sie.

## 2

Südlich Eydkuhnen, eben vier Kilometer von der Steinchaussee, hart an der polnischen Grenze liegt ein  
Bauernhof von 46 Morgen. Das heißt jetzt, es war früher ein Hof mit 164 Morgen. Das sieht man an den Ge-  
bäuden, diese sind jetzt viel zu groß zu und geräumig für die 46 Morgen. Die auf der anderen Seite der  
Grenze liegenden 120 Morgen hat die polnische Regierung dem Vater des Bauern enteignet und das Geld in  
wertlosen Papierzloty ausgezahlt. Mit sich und dem Tag zufrieden, ging der Bauer Rudolf Gerhard seinen  
Gedanken und dem Pfluge nach. Wenn auch die letzte Zeit an Ärger und Verdruss nicht arm gewesen war,  
bei der Arbeit auf seiner geliebten Scholle vergaß er allen Kummer. Zudem war ja auch die Saat gut  
aufgegangen und zeigte einen guten Wuchs. Jetzt noch den Schlag für die Runkel fertig pflügen und  
bepflanzen, dann war die Ackerarbeit getan und es gab Ruhe oder man konnte an die Reparaturarbeiten an  
Maschinen und' Geräte gehen. Seine Gedanken gingen in die Jugendzeit zurück wo er auf diesen Feldern  
gespielt und später gearbeitet hatte. Ja., mein Bruder Karl - der Krieg, vermisst - wer weiß in welcher  
Gegend in Rußland er verfault sein mag. Wenn er noch lebt, hätte er sich bestimmt in den letzten vierzehn  
Jahren einmal gemeldet.

Rudolf Gerhard dachte daran, wie er dieses Grundstück übernommen hatte;  
an die zehn Jahre seiner nicht sehr glücklichen Ehe musste er besonders denken. Ja, schön war sie, Mathilde.  
Tilli meine einzige Tochter ist genau ihr Ebenbild, Geliebt habe ich sie, mehr wie meine jetzige, mein  
Lieschen. Es war nicht meine Schuld dass' sie meine Liebe durch Untreue lohnte. Die Sache mit dem  
Oberförster, mit dem Bauer Görke - vergessen kann ich nie die Hochzeit ihrer Schwester, wo ich sie auf  
frischer Tat ertappt habe und das mit diesem Grünschnabel, dem Feller. An die vielen kleinen Sachen will  
ich schon gar nicht denken. Es brachte ihr nichts ein, eher ging sie daran zugrunde, möge sie ruhig schlafen.  
Ich bin sieben Jahre auch ohne Frau ausgekommen; niemand hätte mir die Wirtschaft besser geführt als  
meine kleine Tilli, mein Töchterlein. Na und der Junge mein Rudi, konnte auch noch zu Hause sein. Dem  
gefiel es nicht zu Hause, er konnte es wohl nicht leiden dass ich wieder geheiratet habe.

Mechanisch verrichteten seine Hände die Arbeit und die Gedanken konnten ungehindert ihre Fäden spinnen.  
Nicht nur die Gedanken auch die Zunge wollte zu ihrem Recht kommen und so entwickelten sich die Gedan-  
ken zu einem Selbstgespräch das anfangs leise dann immer lauter und lauter wurde.,,  
Soldat' wollte er v/erden, mein Rudi, sprach Rudolf Gerhard vor sich hin, bei der Reichswehr, freiwillig,  
gleich auf zwölf Jahre, sprach er lauter. Nun ja, ich war ja auch Soldat. Wenn auch Krieg war. Es war nicht  
immer schön, aber schneidig. Kowno - Warschau- Verdun - Somme, schrie Rudolf, fast überlaut und  
knallte bei jedem Namen mit der Peitsche. Vom Peitschenknallen angetrieben, gingen die Pferde einen  
schnelleren

Schritt und Rudolf Gerhard marschierte im Paradeschritt in der Furche hinter seinem Pfluge her. Außer sich vor Freude und Begeisterung hatte er nicht gesehen, dass seine Frau ihm Kleinmitten auf's Feld gebracht hatte und am anderen Ende wartete.

„Was ist denn mit Dir los Rudi? Du bist ja heute außer Rand und Band!“ Empfing ihn Frau Luise.

Na Mensch, bei so einem schönen Tag, ich könnte Kopf stehen. Ich glaube ich bin keine Vierundvierzig, nee nee zwei dreiundzwanzig bin ich heute, komm her! Mit diesen Worten fasste er Luise unter die Arme drehte sie paar Mal, herum und gab ihr einen herzhaften Kuss auf den Mund. „Bist du doll? sieh der Görke guckt herüber, was soll der denken! Was gerade der denkt ist mir vollständig schnuppe, ich werde jetzt was essen,“ antwortete Rudolf mit ernster Miene; er setzte sich auf den Pflug, während er die Tasse hinhielt und Luise ihm Kaffee einschenkte fragte er: „Übrigens last du schon Pflanzen gesogen? In einer Stunde könnt ihr kommen und die Pflanzen setzen, 'wie du siehst, bin ich bald fertig!“

„Ach mit der Tilli ist doch nichts, eine Stunde mistet sie schon den Schweinestall aus!“ entschuldigte sich Frau Luise. „Dann konntest du doch schon gezogen haben!“ sagte Rudolf ernst. „Ja sicher, schone du deine Tochter und spanne lieber deine Frau mehr an. Tilli ist schön auf dem Hof und ich gehe aufs Feld!“ wehrte sich Luise. „Dann konntest du doch in den Schweinestall gehen und Tilli schicken Pflanzen ziehen.“ Übrigens, sage mir mal,, was hast du mit der Tilli, das geht nun schon fast ein Jahr so? Herausfordernd sah Rudolf Gerhard seine Frau in die Augen.

„Das wäre ja noch schöner wie schön. Nicht genug dass ich zu Hause im Schweinestall. und Mist herumgeknetet hatte, auch hier noch; meinst du darum habe ich geheiratet? Da konnte ich auch zu Hause geblieben sein. Aber so bist du, dieses dumme, faule, eigensinnige Ding ziehst du vor, nimmst sie in Schutz; das habe ich bestimmt nicht von Dir erwartet, aber gewiss, zwei Jahre bin ich bei Dir,. Du bist mich leid und möchtest mich los. werden. So sieht also die Erfüllung deiner Versprechungen von vor der Hochzeit aus? Aber so .....

Ein Sturzbach von Tränen folgte diesem vorauf gegangenen Gewitter. Von dieser Seite kannte Rudolf seine Luise noch nicht; so hatte er sie noch nie sprechen hören. Die letzten Sätze hatte Rudolf nicht mehr gehört, Luise war bereits vom Feld gegangen. Wie Messerstiche trafen ihn die Worte, nicht die, die ihm, sondern die, die seiner Tilli, seinem Kinde galten. Er kam sich vor als hinge er zwischen zwei Feuer und würde von beiden Seiten gebraten. Seine Tilli, seine einzige Tochter kannte er zu gut. Sieben lange Jahre, vom zwölfjährigen Kinde an, hatte sie ihm den Haushalt geführt und alle Arbeiten auf dem Hof zu seiner Zufriedenheit verrichtet. Auch in geschäftlichen Dingen hat er sich auf sie verlassen können. Im Wirtschaftlichen hatte sie Ihm seine Frau voll und ganz ersetzt. Alles hatte er mit ihr besprochen,, sie war mit Haus und Hof verwurzelt und verwachsen und daher der Kampf.

Und seine Luise? Sie liebte ihn, das wusste er, ja,, das hatte sie ihm in den zwei Jahren der Ehe bewiesen. Sie konnte kochen, verstand mit Vieh umzugehen und machte wenn es nötig sein sollte, auch alle andere Arbeiten, auf dem Felde. Nur das Geld entglitt sehr leicht ihren Händen.

Wer sollte nun Recht haben? Sonderbar erschien es Gerhard, dass sich Tilli nicht verteidigte wenn seine Frau sie in seiner Gegenwart beschimpfte und beschuldigte. Zwischen diesen beiden, ihm sehr nahe stehenden Menschen stand er nun.

Er liebte beide, seine Frau sowie seine Tochter aus dem tiefsten Innern seines. Herzens. Für ihn gab es keine Wahl und keinen Ausweg; doch im Interesse aller musste diesem Zustand ein Ende gemacht werden. Wie sollte er jetzt als Bauer, Mann und Vater handeln? Diese Frage beschäftigte ihn als er, nachdem er fertig gepflügt und. geeggt hatte, zur Mittagspause auf dem Hof ankam.. Mit verweinten Augen und rotem Gesicht eilte Frau Luise sofort zu ihm .....

„Hör mal, die Tilli!“ begann sie sofort zu klagen.

„Ist jetzt keine Zeit, Wir müssen machen dass die Pflanzen in die Erde kommen, sonst wird uns die Erde zu trocken. Heute Mittag oder abends können wir darüber sprechen!“